

Der Dreißigjährige Krieg 1618–1648

Reclam Sachbuch

Johannes Arndt

Der Dreißigjährige Krieg
1618–1648

Reclam

4. aktualisierte Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 18642

2009, 2018 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Printed in Germany 2018

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-018642-8

www.reclam.de

Inhalt

Einleitung 7

1 Strukturen

Das Europa der Mächte vor dem Krieg 15

Der Konfessionskonflikt 30

Die Krise der Reichsverfassung 41

2 Ereignisse

Der böhmische Aufstand und seine Niederschlagung 59

Tilly, Wallenstein und die Intervention Christians IV.

von Dänemark 81

Gustav Adolf von Schweden und die Internationalisierung
des Krieges 102

Frankreich, Schweden und die Niederlande
gegen die Habsburger 124

Der mühevolle Weg zum Westfälischen Frieden 144

3 Wahrnehmungen

Die Perspektive der Soldaten: Die »militärische
Gesellschaft« und ihr Innenleben 176

Die Perspektive der Zivilbevölkerung:

Klima, Hunger, Seuchen und Gewalt 192

Die Druckmedien: Flugschriften und Zeitungen 208

Abschließende Betrachtung 228

Ausgewählte Quellen und Literatur 239

Register 245

Zum Autor 256

Einleitung

Der Dreißigjährige Krieg gehört zu den schrecklichsten Geschehnissen der älteren deutschen Geschichte. Millionen Menschen verloren vorzeitig ihr Leben. Häuser, Sachwerte und Kapitalvermögen lösten sich in Feuer und Rauch auf. Die Fassungslosigkeit der Zeitgenossen formte maßgeblich die kulturellen Eigenheiten der anschließenden Barockepoche. Entsprechend prominent wurde der Krieg in der historiographischen Forschung behandelt. Zu den Klassikern gehören Bogislaw Philipp von Chemnitz,¹ Friedrich Schiller,² Moriz Ritter,³ Werke, auf die immer noch mit Gewinn zurückgegriffen wird. Das große Historienwerk des *Theatrum Europaeum* überspannt inhaltlich den gesamten Konflikt und die anschließende Barockepoche.⁴ Auch in jüngerer Zeit ist der Krieg wiederholt Gegenstand von Einzelstudien, Kontroversen über seinen Grundcharakter, Kongressen und großen Ausstellungen. Die klassische Darstellung über den Westfälischen Frie-

1 Bogislaw Philipp von Chemnitz, *Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Krieges vier Teile*, Stettin, Stockholm 1648–1653, nach der Handschrift des Verfassers hrsg., Stockholm 1856–1859.

2 Friedrich Schiller, *Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* (1792), hrsg. von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert, München 1966.

3 Moriz Ritter, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges* (1555–1648), 3 Bde., Stuttgart/Berlin 1889–1908 (ND 1962).

4 Johann Philipp Abelein [u. a.] (Red.), *Theatrum Europaeum, Oder Außführliche und Warhafftige Beschreibung aller und jeder denkwürdiger Geschichten / so sich hin und wieder in der Welt [...] zuge tragen haben*, 21 Bde., Frankfurt a. M. 1643–1738.

den stammt aus der Feder von Fritz Dickmann.⁵ Gelegentlich ist die Einheit des Konfliktes bestritten worden, die Forschung hält allerdings meist daran fest. Schon die Zeitgenossen hatten die Jahre des Konflikts mitgezählt, vom fünfjährigen bis zum Dreißigjährigen Krieg, wie Konrad Repgen mit zahlreichen Beispielen belegte.⁶

Die Quellen zum Krieg und zum folgenden Friedenskongress liegen auf unzählige staatliche und territoriale, kirchliche und kommunale Archive verstreut. Allerdings haben große Quelleneditionen schon früh die rechtshistorische und später die historiographische Aufarbeitung erleichtert. In den 1730er Jahren brachte Carl Wilhelm Gärtner eine neun Bände starke Ausgabe der Friedensverhandlungen und ihrer Ergebnisse auf den Markt.⁷ Im 19. Jahrhundert standen die Editionen über die wichtigsten Großterritorien im Reich und ihren Weg in den Krieg im Vordergrund. Von zentraler Bedeutung gerade für die Frühphase des Krieges ist die von Moriz Ritter begonnene und über Jahrzehnte fortgesetzte Reihe *Briefe und Acten*

5 Fritz Dickmann, *Der Westfälische Frieden*, Münster 1959 (1997).

6 Konrad Repgen, »Über die Geschichtsschreibung des Dreißigjährigen Krieges. Begriff und Konzeption«, in: *Krieg und Politik 1618–1648. Europäische Probleme und Perspektiven*, hrsg. von K. R., München 1988, S. 1–84, bes. S. 6. – Vgl. vom selben Verfasser zahlreiche zentrale Beiträge zur Geschichte des Krieges und des Friedens: Konrad Repgen, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen*, hrsg. von Franz Bosbach und Christoph Kampmann, Paderborn [u. a.] 1998.

7 Carl Wilhelm Gärtner, *Westfälische Friedens=Cantzley: Darinnen die von Anno 1643 biß Anno 1648 Bey denen Münster= und Oßnabrückischen Friedens=Tractaten Geführte geh. Correspondence [...]* enthalten, 9 Bde., Leipzig 1731–38.

zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher, die in der alten und neuen Reihe auf 26 (Teil-)Bände anwuchs.⁸ Nach dem Zweiten Weltkrieg wandten sich der Bonner Historiker Max Braubach und sein Schüler Konrad Repgen der Spätphase des Krieges und den Friedensverhandlungen zu, die Arbeiten mündeten in die monumentale Edition *Acta Pacis Westphalicae*, die inzwischen drei Serien mit 28 Bänden (in 40 Teilbänden) umfasst, wobei die spanisch-französischen und die spanisch-niederländischen Verhandlungen noch unabgeschlossen sind.⁹ Die Friedensverträge selbst, das Osnabrücker und Münsteraner Friedensinstrument, wurden im Laufe der Jahrhunderte in unterschiedlichen Einzelditionen herausgebracht. Nützlich, weil vollständig und in deutscher Sprache verfasst, ist die Edition von Arno Buschmann, die zunächst 1984 im Rahmen der Reichsgrundgesetze erschien und später in einer ausführlicheren Fassung nachgedruckt wurde.¹⁰

Forschungsentwicklung und aktueller Forschungsstand

- 8 Ritter 1870–1978 (Anm. 3). – Walter Goetz [u. a.] (Hrsg.), *Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Neue Folge. Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeter 1618–1651*, 10 Bde. in 14 Teilbdn., Leipzig [u. a.] 1907–97.
- 9 Braubach, Max / Konrad Repgen (Hrsg.), *Acta Pacis Westphalicae*, Münster 1962 ff.
- 10 Arno Buschmann (Hrsg.), *Kaiser und Reich. Klassische Texte und Dokumente zur Verfassungsgeschichte des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation vom Beginn des 12. Jahrhunderts bis zum Jahre 1806*, München 1984 (2. Aufl.: 2 Bde., Baden-Baden 1994), S. 285–380 (IPO), 380–402 (IPM). – Eine Kurzfassung der Friedensverträge ist in der Quellenauswahl im Taschenbuch über das Konfessionelle Zeitalter von Bernd Roeck enthalten: Bernd

sind inzwischen so ausdifferenziert, dass hier nicht einmal ein annähernder Überblick gegeben werden kann. Allein zum Westfälischen Frieden liegt eine Bibliographie mit mehr als 4000 Titeln vor, die die Werke bis 1994 erfasst.¹¹ Eine neuere Spezialbibliographie über den gesamten Krieg existiert nicht. Für den interessierten Leser, der sich zunächst einen ersten Überblick über den Dreißigjährigen Krieg verschaffen möchte, sind in den vergangenen Jahren mehrere Taschenbücher herausgekommen. Gerhard Schormanns Studie gibt zunächst einen Überblick über die Ausgangslage des Krieges, anschließend stellt er die klassischen vier Phasen des Konflikts dar, um in drei weiteren Kapiteln die Kriegsziele der Parteien, die grundlegenden Fragen der Kriegsfinanzierung und die gesellschaftlichen Auswirkungen zu untersuchen.¹² Auch Georg Schmidt stellt einen Überblick über die Vorgeschichte voran, dann folgt der chronologische Durchgang in drei Kapiteln (schwedischer und schwedisch-französischer Krieg werden zusammengefasst).¹³ Für Christoph Kampmann ist die Charakterisierung des Krieges als europäischer Konflikt erkenntnisleitend, zudem legt er einen Schwerpunkt auf die oft vernachlässigte zweite Kriegshälfte.¹⁴ Einen mili-

Roeck (Hrsg.), *Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg 1555–1648. Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellungen*, Bd. 4, Stuttgart 1996, Friedensschlüsse: S. 393–423.

11 Heinz Duchhardt (Hrsg.), *Bibliographie zum Westfälischen Frieden*, Münster 1996.

12 Gerhard Schormann, *Der Dreißigjährige Krieg*, Göttingen 2004.

13 Georg Schmidt, *Der Dreißigjährige Krieg*, München 1995.

14 Christoph Kampmann, *Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg*, Stuttgart 2008.

tärgeschichtlichen Schwerpunkt bei gleichzeitiger gesamt-europäischer Perspektive hat der Sammelband von Geoffrey Parker, der in erster Auflage 1984 erschien.¹⁵ Eine jüngere englischsprachige Gesamtdarstellung des Krieges liegt aus der Feder von Ronald G. Asch vor, wobei der Freiburger Gelehrte sich ans bewährte Schema der Vorgeschichte und der vier Kriegsabschnitte hält, um ein weiteres Kapitel über Kriegsfinanzierung, Kriegführung und Staatsbildung anzuschließen.¹⁶ Einen strukturellen Ansatz und eine Abkehr von der Chronologie lässt sich in der Studie von Johannes Burkhardt beobachten. Burkhardt übernimmt das sog. »Staatsbildungsparadigma«, das in der angelsächsischen Forschung besonders von Charles Tilly entwickelt wurde, und exemplifiziert es am Krieg im 17. Jahrhundert.¹⁷ Das Mächteeuropa der Frühmoderne stellte dabei ein multipolares Staatensystem dar, dessen Teilnehmer ständige militärische Konflikte austragen mussten. Vermeintliche und tatsächliche Bedrohungen durch gierige Nachbarn zwangen dabei jeden Fürsten, seine Streitkräfte auszubauen und immer moderner zu bewaffnen, um gegenüber der Konkurrenz nicht zurückzu-

15 Geoffrey Parker (Hrsg.), *The Thirty Years War*, London 1984 (dt. Ausg.: *Der Dreißigjährige Krieg*, Darmstadt 1987).

16 Ronald G. Asch, *The Thirty Years War. The Holy Roman Empire and Europe, 1618–1648*, Basingstoke / New York 1997.

17 Johannes Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt a. M. 1992; an anderer Stelle interpretierte Burkhardt den Zwang zur Kriegführung als Ergebnis der Unabgeschlossenheit der Staatsbildung: Johannes Burkhardt, »Die Friedlosigkeit der frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas«, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 24 (1997), S. 509–574.

fallen. Die Untertanen der Fürsten wurden zu Arbeitsamkeit und steuerlicher Leistungsfähigkeit diszipliniert. Die europäische Staatsgewalt entwickelte sich in internationaler Konkurrenz und durch innenpolitische Sozialdisziplinierung, dies ist auch die Quintessenz der zeitalterübergreifenden Studie von Wolfgang Reinhard.¹⁸

In einem Buch wie diesem, das einem breiten Publikum einen längst vergangenen Krieg begreiflich machen will, verbietet sich ein extravaganter Ansatz, der die Lektüre vieler anderer Studien zum Thema voraussetzt, um verstehbar zu sein. Daher wird hier nach einem konventionellen, dreiteiligen Schema verfahren. Zunächst stehen im ersten Hauptteil die Voraussetzungen des Kriegs im Vordergrund. Der Dreißigjährige Krieg wird als ein europäischer Krieg verstanden, der vorwiegend auf dem Boden des Heiligen Römischen Reiches stattfand. Allerdings konkurrierten die europäischen Mächte auch auf anderen Kriegsschauplätzen, und bis 1648 intensivierten sich die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Konflikten. Eine wichtige Triebfeder für den Krieg war der Konfessionskonflikt, der im Augsburger Religionsfrieden 1555 nur durch einen Formelkompromiss reguliert worden war. In dem Maße, in dem alle Seiten mit diesem Kompromiss unzufriedener wurden, degenerierte die Verfassungsordnung des Heiligen Römischen Reiches. Friedenswahrende Institutionen wurden blockiert, und es fehlte vielen Akteuren in der Reichspolitik an Phantasie, sich die Risiken

¹⁸ Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999 (32002).

vor Augen zu halten, die aus derartigen Praktiken folgen konnten. Der heraufziehende und ab 1618 manifest ausgetragene Konflikt war dabei weder allein ein Staatenkrieg noch ein Religionskrieg, sondern die beiden prägenden Konfliktebenen vermischten sich auf derart unlösliche Weise miteinander, dass daraus eine kriegsverlängernde Wirkung resultierte.

Der zweite Hauptteil folgt der Chronologie in der klassischen Gliederung des Krieges durch die ältere Geschichtsschreibung. Manche der neueren Darstellungen wurden in dieser Hinsicht sehr knapp gefasst. Nicht jeder Leser hat eine Ausgabe von Moriz Ritters *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation* zur Hand, um den Zeitablauf verfolgen zu können. Die internationale Ebene wird hier stets mitbehandelt, sodass Exkurse in die Niederlande, nach Norditalien oder nach Polen an den notwendigen Stellen erfolgen. Abgeschlossen wird dieser Hauptteil durch das Kapitel über den Weg zum Frieden und die dabei ausgehandelten Bestimmungen.

Im dritten Hauptteil stehen – unter dem Eindruck der neueren kulturgeschichtlichen Forschung – exemplarische Wahrnehmungen des Krieges im Vordergrund. Hierzu gehört vor allem die sog. »militärische Gesellschaft«, das rechtlich geregelte Leben der Söldner und Milizionäre im 17. Jahrhundert. Die Armeen, im Renaissancezeitalter kleine Truppenkörper von selten mehr als 10 000 Mann, wuchsen dabei zu Riesenheeren an, unter Wallenstein bereits mehr als 100 000 Mann, im späteren Jahrhundert unter Ludwig XIV. von Frankreich bis zu 400 000 Mann. Die Soldaten bildeten mehr und mehr ein eigenes soziales Subsystem, das neben die klassische Ständeeinteilung aus

Klerus, Adel, Kaufmannschaft, Handwerkerschaft und Bauern trat. Diese Personenkreise, die Zivilisten, bildeten den Rahmen für die Kriegshandlungen: Die Soldaten benötigten sie als Lieferanten für Geld und Sachleistungen, plünderten sie aus und trieben ihren Mutwillen mit ihnen. In einer Welt des ständigen ökonomischen Mangels wurden die Lebensbedingungen im Krieg zusätzlich erschwert: Kampfhandlungen waren dabei nur ein Teil des Problems, hinzu traten Hunger, Seuchen, Vertreibung und Flucht, die alle Traumatisierungen auslösten. In jüngerer Zeit haben Forschungsprojekte und Tagungsbände gerade diese Erfahrungen von Macht und Gewalt auf der Grundlage autobiographischer Dokumente (*ego documents*) ins Bewusstsein zurückgerufen.¹⁹

19 Zum Beispiel Benigna von Krusenstjern / Hans Medick (Hrsg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, Göttingen 1999.

1 Strukturen

Das Europa der Mächte vor dem Krieg

In der klassischen Betrachtungsweise insbesondere der deutschen Historiographie war der Dreißigjährige Krieg ein deutscher Krieg, der Westfälische Friede ein deutscher Friede. Inzwischen hat sich die internationale Forschung dieses längsten Krieges der Frühmoderne angenommen, und dadurch ist ein europäisches Kriegs- und Friedenspanorama entstanden. Wesentliche Impulse erhielt diese Forschung durch eine große Darstellung zum Krieg, die einige, vor allem angelsächsische Historiker 1984 unter der Herausgeberschaft von Geoffrey Parker publiziert haben.²⁰ Dieser Blick von außen auf das Geschehen in Mitteleuropa ließ strategische Angelpunkte der Entwicklung überhaupt erst deutlich werden, deren Elemente zwar früher in Einzelstudien gelegentlich erwähnt wurden, aber bis dahin noch nicht in einen systematischen Kontext gebracht werden konnten.

Im Zuge der Erweiterung der Perspektive der historischen Wissenschaften ist nicht nur die Sprache, sondern auch die Kultur und neuerdings der Raum ins Blickfeld der Forschung geraten. In Wirklichkeit ist die Bedeutung des Letzteren gar nicht zu überschätzen. Die Mehrzahl der frühneuzeitlichen Untertanen, vor allem die 80 % der Landbevölkerung, bewegte sich im Raum nur zwischen ihrem Wohn- und Arbeitsort sowie dem jeweiligen lokalen Handelszentrum, der nächstgelegenen Mittel- oder

20 Siehe Parker 1984 (Anm. 15).

Kleinstadt. Reisende waren vor allem die Eliten, Adlige, obrigkeitliche Beamte, daneben Studenten, Kaufleute und wandernde Handwerker. Unterwegs waren auch Soldaten, vor allem aber entwurzelte Unterschichten, das sog. »fahrende Volk« aus Wanderhändlern, Bettlern und Gauklern. Das Reisen war in Mitteleuropa beschwerlich, Etappen von 40 bis höchstens 90 km pro Tag beschränkten das Vorankommen auf dem Landweg; nur die Post war schneller. Am leichtesten reiste man auf Wasserwegen. So verwundert es nicht, dass die Reichsstadt Regensburg zum liebsten Versammlungsort der Habsburger wurde, wenn Reichstage zusammentreten sollten. Zudem war Reisen nicht ungefährlich: Räuber, betrügerische Wirte, schlechte Ausschilderung der Wege, das Misstrauen der Einwohner in den durchreisten Ländern, insbesondere aber Probleme mit bürokratischen Formalitäten sorgten in vielen Reiseberichten für Stoff zu ausführlichen Klagen.

Die Probleme mit der Bewältigung räumlicher Entfernung betrafen auch die Kriegführung. Ein Großteil der ständigen Kämpfe im damaligen Europa fand in Deutschland statt, aber es gab im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert auch andere Zonen in Europa, die in besonderem Maße und mehrfach nacheinander durch das Aufeinandertreffen konkurrierender Mächte erschüttert wurden. Ich nenne diese Zonen im Folgenden »Konflikt-räume« und gliedere danach in drei inhaltliche Abschnitte:

1. Der westeuropäische Konfliktraum,
2. der oberitalienische Konfliktraum,
3. der Ostsee-Konfliktraum.

Ein vierter Konfliktraum, der Balkan, bleibt für unseren Zeitabschnitt ausgespart, da zwischen dem Kaiser und dem türkischen Sultan seit 1606 Frieden herrschte, der über das Datum des Westfälischen Friedens hinaus anhielt. Der Balkan als die Frontlinie des christlichen Abendlandes nach außen wirft zudem besondere Probleme auf. Sie waren ganz anders gelagert als die zwischen den christlichen Mächten, die hier im Vordergrund stehen. Die eng mit der Türkenfrage verbundene Politik der Päpste und der Republik Venedig wird ebenfalls ausgeklammert.

*Der westeuropäische Konfliktraum:
Spanien, Frankreich und die Niederlande*

Herkömmlicherweise wird in der deutschen Historiographie zum Dreißigjährigen Krieg der Gegensatz zwischen dem Kaiser und dem französischen König betont, denn das waren die zentralen vertragschließenden Parteien von 1648. Der wichtigere Konflikt jedoch fand zwischen den Kronen Spanien und Frankreich statt, und über die Länge des 16. und 17. Jahrhunderts wurde er auf zwei Kriegsschauplätzen ausgetragen: an der niederländischen Südgrenze und in Oberitalien.

Bei beiden Monarchien lassen sich die Staatsbildungsprozesse gut beobachten: Spanien bestand aus verschiedenen Teilkönigreichen, die den Weg zur Realunion noch nicht zurückgelegt hatten.²¹ Die iberische Monarchie war

21 Zum Überblick: Walther L. Bernecker / Horst Pietschmann, *Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Stuttgart [u. a.] 21997.

nach Ressourcen, vor allem aber nach geographischer Verteilung ihrer Besitztümer die erste Großmacht des Kontinents. Frankreich dagegen sah sich an allen seinen Grenzen im Norden, Süden und Südosten mit diesen spanischen Gebieten konfrontiert, was die ältere Forschung zur Formulierung eines französischen »Einkreisungskomplexes« veranlasste. Kaiser Karl V. hatte durch die ihn begünstigenden Erbfälle eine habsburgisch-kaiserliche, eine burgundisch-niederländische und eine spanische Identität ausgeprägt. Für französische Befürchtungen besaß er wenig Verständnis, sondern er erstrebte – allerdings vergeblich – die Inbesitznahme des Herzogtums Burgund, um das gesamte Erbe Karls des Kühnen wieder zu vereinigen.

Beide Staaten standen nicht nur in der internationalen Konkurrenz, sondern mussten im Innern ihre Ständevertretungen integrieren. Auf den ersten Blick erschien diese politische Aufgabe für Spanien weitaus schwieriger zu lösen als für Frankreich, hatten Karl V. und Philipp II. doch Reiche mit sehr verschiedenen Strukturen und Traditionen geerbt. Dennoch versank zunächst Frankreich nach 1562 in einem dreißigjährigen Bürgerkrieg, der in Gestalt von acht Hugenottenkriegen²² ausgetragen wurde. Zahlreiche französische Adelsfamilien hatten sich für das calvinistische Bekenntnis gewinnen lassen und schlossen sich zu einer bewaffneten, antiköniglichen Partei zusammen. Die spanische Krone förderte die katholische Partei der *Ligue* um die Herzöge von Guise nach Kräften, konnte al-

22 Hugenottenkriege und Liga: Mack P. Holt, *The French Wars of Religion, 1562–1629*, Cambridge 1995; Jean-Marie Constant, *La Ligue*, Paris 1996.

lerdings das Königtum Heinrichs IV. nicht verhindern. Aus eigener Kraft schaffte es der König bis 1598, den inneren Konfessionskonflikt beizulegen, die Balance zwischen Krone und Ständen wiederherzustellen und mit Spanien Frieden zu schließen. Das Edikt von Nantes steht dabei bis heute für monarchische Staatsbildung und Toleranz in einem. Die französische Staatsbildung erfuhr durch den gewaltsamen Tod Heinrichs 1610 zwar eine Unterbrechung, doch gelang es den Kardinälen Richelieu und Mazarin zwischen 1624 und 1661, die innere politische Balance aufrechtzuerhalten, obwohl sie die Rechte der Hugenotten schrittweise abbauten. Entscheidend dafür waren die Erfolge ihrer politischen, finanziellen und militärischen Schritte gegen die spanische Monarchie.

Die verschiedenen europäischen Stützpunkte des spanischen Imperiums sahen auf den ersten Blick so aus, als ob sich mit ihnen ganz West- und Südwesteuropa kontrollieren ließe: Neben den iberischen Königtümern der Madrider Habsburger, zu denen seit 1580 auch Portugal gehörte, sind noch die Niederlande, Süditalien sowie einige Territorien in der Poebene, vor allem das Herzogtum Mailand, zu nennen. Die Konkurrenz des Riesenreiches mit Frankreich führte auf beiden Seiten zu einer stark anwachsenden Militärmacht auf den unterschiedlichen Kriegsschauplätzen, was in der Forschung mit dem Begriff »Militärische Revolution« umschrieben worden ist.²³

In Wirklichkeit täuschten die verteilten Herrschaftsge-

23 Clifford J. Rogers, »The Military Revolution in History«, in: *The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe*, hrsg. von C. J. R., San Francisco / Oxford 1995.

bierte eine Omnipräsenz vor, und es war tatsächlich eher eine Belastung, dass es keinen internationalen Konflikt in Westeuropa geben konnte, bei dem nicht spanische Interessen berührt waren. Da Spanien zudem im Mittelmeerraum Krieg gegen die türkischen Seestreitkräfte zu führen hatte, überforderte die stets notwendige Wehrbereitschaft die Ressourcen der Monarchie deutlich. Es gehört zu den Paradoxien des 16. und 17. Jahrhunderts, dass die Macht, die mit Abstand die höchsten Staatseinnahmen verbuchen konnte, auch die meisten Staatsbankrotte erlitt: Sechsmal wurde die Krone zwischen 1557 und 1647 zahlungsunfähig, das heißt, sie musste die kurzen, hochverzinslichen Anleihen in langfristige, niedrigverzinsliche umwandeln.²⁴ Diese sich wiederholende Prozedur ging mit dem Zusammenbruch zahlreicher Kreditgeber einher, und stets folgte daraus eine mindestens zeitweilige Inaktivität der spanischen Streitkräfte, oft verbunden mit Meutereien.

Der schwierigste Konflikt, den Spanien im konfessionellen Zeitalter zu bestreiten hatte, betraf den Aufstand in den Niederlanden.²⁵ Am Anfang stand ein Reformprozess, der auf eine effektivere steuerliche Erfassung der niederländischen Provinzen, auf administrative Straffung und

24 Die spanischen Staatsbankrotte fanden in den Jahren 1557, 1575, 1596, 1607, 1627 und 1647 statt.

25 Überblicksdarstellungen: Geoffrey Parker, *Der Aufstand der Niederlande. Von der Herrschaft der Spanier zur Gründung der Niederländischen Republik 1549–1609*, München 1979 (engl. 1977); Anton van der Lem, *Opstand! Der Aufstand in den Niederlanden. Egmonts und Oraniens Opposition, die Gründung der Republik und der Weg zum Westfälischen Frieden*, Berlin 1995 (niederl. 1995).

Bekämpfung reformatorischer Strömungen abzielte und dabei auf den Widerstand der adligen Stände stieß. 1566 legte ein protestantischer Bildersturm zahlreiche kirchliche Kunstwerke hinweg, worauf Philipp II. mit Gewalt antwortete und den Herzog von Alba mit der Exekution beauftragte. Es folgte eine Reihe von Aufstandsaktionen, wodurch unter Beihilfe von Frankreich und England die Republik der Vereinigten Niederlande entstand, mit der Spanien 1609 unter wenig vorteilhaften Bedingungen einen zwölfjährigen Waffenstillstand schließen musste. In diesem Zusammenhang ist auf eine weitere Paradoxie der spanischen Geschichte zu verweisen: Die spanischen Streitkräfte, im Sprachgebrauch der Zeit die »Flandrische Armee« genannt, erzielten Sieg auf Sieg, und dennoch kam König Philipp II. seinen Zielen nicht näher. Erst 1600 schlugen die Niederländer die Flandrische Armee zum ersten Mal, nachdem sie zuvor im Rahmen der »Oranischen Heeresreform« ihre Streitkräfte unter Rückbezug auf antike Militärschriftsteller modernisiert hatten. Nur am Rande sei vermerkt, dass bis zum ersten französischen Sieg über die Spanier noch einmal 43 Jahre vergehen sollten.

Zur Versorgung der Flandrischen Armee war Spanien auf die logistische Verbindungslinie zwischen Oberitalien und Brüssel angewiesen, die sog. »Spanische Straße« (*camino español*), die über die Alpenpässe durch Savoyen, Lothringen, Luxemburg bis nach Brabant führte.²⁶ Diese Form des Nachschubs war extrem kostspielig, was sich im

26 Geoffrey Parker, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567–1659. The Logistics of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries' Wars*, Cambridge 1972 (21990).

Laufe des niederländischen Aufstands vielfach zeigte. Außerdem war es Frankreich besonders daran gelegen, den Verbindungsweg zu stören, was die Kosten weiter in die Höhe trieb. Der Weg führte vielfach über Reichsgebiet, und jede militärische Berührung spanischer und französischer Waffen berührte auch die Sicherheit von Reichsständen. Dass die Franzosen in diesem Bemühen im Laufe der Zeit zwischen den 1590er und den 1630er Jahren erfolgreich waren, zeigte sich an einer immer weiter nach Osten verlagerten Marschroute der Spanier.

Die östliche Route der »Spanischen Straße« führte den Rhein abwärts und durchquerte dabei die niederrheinischen Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg. Deren Herrscher Johann Wilhelm starb 1609, ohne legitime Söhne zu hinterlassen. Der Jülicher Erbfolgestreit war nur vordergründig ein Konflikt der Erbanwärter, darunter Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg. Für die internationale Lage war es wichtiger, dass König Heinrich IV. von Frankreich sich 1610 entschloss, mit einer Armee an den Niederrhein zu ziehen, um eine Ausweitung des spanischen Einflusses zu verhindern. Seine Ermordung stoppte das Unternehmen. Die Armee der Vereinigten Niederlande hingegen nahm die Festung Jülich ein. Alle Beteiligten vermieden allerdings anschließend einen großen Krieg im Rheinland. Durch Verträge von 1609 und 1614 wurden die Erbgebiete zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg geteilt. Die beiden Konfessionswechsel der Hauptpersonen – Johann Sigismund wurde Calvinist, Wolfgang Wilhelm Katholik – führten nicht dazu, dass einer von ihnen das gesamte Erbe in Besitz nehmen konnte.

*Der oberitalienische Konflikttraum:
Spanien, Frankreich und der Kaiser*

Die italienische Halbinsel bestand in politischer Hinsicht aus dem päpstlichen Kirchenstaat, einigen größeren Fürstentümern und Stadtrepubliken (Savoyen, Mailand und Neapel – Venedig, Genua und Florenz) sowie aus einer großen Zahl von Kleinherrschaften.²⁷ Insbesondere Oberitalien war seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert zum hart umkämpften Einflussgebiet der spanischen und der französischen Monarchie geworden. Einheimische Mächte von europäischem Rang waren nur der Papst und Venedig. Die römische Kurie war durch den starken Einfluss profranzösischer, prospanischer und prokaiserlicher Kardinäle auf personaler Ebene ein europäischer Mikrokosmos.²⁸ Der Blick der Serenissima richtete sich auf die Adria, den Bal-

- 27 Karl Otmar Freiherr von Aretin, »Reichsitalien von Karl V. bis zum Ende des Alten Reiches. Die Lehensordnungen in Italien und ihre Auswirkungen auf die europäische Politik«, in: K. O. F. v. A.: *Das Reich. Friedensordnung und europäisches Gleichgewicht*, Stuttgart 1986, S. 76–163; Robert Oresko / David A. Parrott, »Reichsitalien im Dreißigjährigen Krieg«, in: *1648 – Krieg und Frieden in Europa. Katalog zur 26. Europaratsausstellung Münster/Osnabrück 1998*, Bd. 1, *Politik, Religion, Gesellschaft und Recht*, hrsg. von Klaus Bußmann und Heinz Schilling, München 1998, S. 141–160.
- 28 Zur römischen Kurie im Barockzeitalter: Klaus Jaitner, »Die Päpste im Mächtelingen des 16. und 17. Jahrhunderts«, in: Bußmann/Schilling 1998 (Anm. 27), Textbd. 1, S. 61–67; Wolfgang Reinhard, »Schwäche und schöner Schein. Das Rom der Päpste im Europa des Barock 1572–1676«, in: *Historische Zeitung* 283 (2006), S. 281–318.

kan und das Osmanische Reich, während italienische Belange vor allem dann bedeutsam wurden, wenn Venedig sich bedroht fühlte.²⁹

Die Fürsten und Grafen in Italien wurden von der französischen und der spanischen Regierung umworben, ihre Parteigänger zu werden. Für die betroffenen Fürstentümer bedeutete der Einfluss der Großmächte, dass in der Regel konkurrierende Hofparteien auf den jeweils regierenden Fürsten einwirkten. Nicht selten waren die Angehörigen der fürstlichen Dynastien selbst in ihrer außenpolitischen Orientierung gespalten. Am intensivsten erfolgte der Druck auf den Herzog von Savoyen, der durch seine Grenzlage zur französischen Monarchie in den südlichen Alpen strategisch wichtige Passagen und Festungen besaß.³⁰

Zwischen diesen Interessensphären lag die Schweizer Eidgenossenschaft. Sie war seit dem Baseler Frieden von 1499 vom Hl. Römischen Reich unabhängig. Die innere Ordnung des Schweizer Gemeinwesens wie die der einzelnen Kantone entsprach allerdings den staatsrechtlichen Verhältnissen in Oberdeutschland viel eher als den Vorstellungen, die sich Spanien oder Frankreich von ihren Einflussgebieten machten.³¹

29 Venezianische Politik im Dreißigjährigen Krieg: Bernd Roeck, »Venedigs Rolle im Krieg und bei den Friedensverhandlungen«, in: Bußmann/Schilling 1998 (Anm. 27), Textbd. 1, S. 161–168.

30 Toby Osborne, *Dynasty and Diplomacy in the Court of Savoy. Political Culture and the Thirty Years' War*, Cambridge 2002.

31 Zur Staatsbildung und den Reichsbeziehungen der Schweiz: Peter Stadler, »Die Schweiz und das Reich in der Frühen Neuzeit«, in: *Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit?*, hrsg. von Volker Press, München 1995, S. 131–141.

Wie in Westeuropa befand sich Frankreich in Italien zunächst in der schwächeren Position, seitdem Kaiser Karl V. in den 1520er Jahren zentrale Stützpunkte (insbesondere Mailand) hatte erringen können. Nach den habsburgischen Erbteilungen war das Übergewicht der mächtigsten Dynastie Europas so groß gewesen, dass selbst bedeutendere Konflikte zwischen Madrid und Wien – wie im Falle des Reichslehens Finale um 1570 – keine Positionsgewinne der Franzosen zur Folge hatten.³² Oberitalien wurde direkt zu Beginn in die Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges einbezogen, als die spanische Krone ihre Truppen für den Böhmenfeldzug von 1620 aus der Lombardei herbeibeordnete. Dabei verschaffte sich die Armee militärische Stützpunkte im schweizerischen Veltlin und unterdrückte dort die protestantische Religionsausübung.³³ Konfessionspolitisch war die Aktion folgerichtig, denn bis dahin hatten sich calvinistische Strömungen außerhalb der Waldensergebiete in Italien nicht etablieren können, und Spanien war daran gelegen, dass etwa eine italienischsprachige Verbreitung von calvinistischen Druckwerken gar nicht erst in Angriff genommen wurde. Ungeachtet der gleichzeitigen Bestrebungen Ludwigs XIII., die Rechte und Privilegien der Hugenotten aus dem Edikt von Nantes auszuhöhlen und einen konfessionellen Einheitsstaat zu schaffen, unterstützte Frankreich die Veltliner Calvinis-

32 Friedrich Edelmayer, *Maximilian II., Philipp II. und Reichsitalien. Die Auseinandersetzung um das Reichslehen Finale in Ligurien*, Stuttgart 1988.

33 Vgl. Andreas Wendland, *Der Nutzen der Pässe und die Gefährdung der Seelen. Spanien, Mailand und der Kampf ums Veltlin (1620–1641)*, Zürich 1995.